

b e n d = e i t u n g.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Neue Folge: Vierter Jahrgang.

No. 3.

Donnerstag, den 12. Januar.

1854.

Im ersten Taumel flog ihr mein Herz entgegen — und ach! — da der vorüber war — Mitleiden — innige tiefe Erbarmung flüßte sie mir ein: aber Liebe? Sieh, es war als wenn mir in der Fülle der Freuden die kalte Hand des Todes über'n Nacken führte!
(Goethe, Clavigo.)

F ü g u n g e n.

Eine Novelle

von

Ernst Frize.

ie Sonne sank. Es war ein schöner, warmer Frühlingstag gewesen. Die letzten Strahlen beleuchteten die Landhäuser der reichen Hamburger an der Außenalster. Welch' ein prachtvoller Anblick! Die glänzende ruhige Flut, worauf sich Schwäne wiegten, drüben am Rande des breiten Wasserspiegels die einzeln stehenden Villen in ihrem üppi-gen Gartengrün beinahe bis Eppendorf hinab. Hier die regelmäßigen Umbauungen der Vorstadt St. Georg, mehr dem städtischen Comfort huldigend, selten von Gärten unterbrochen, aber dennoch den Charakter der Sommerwohnungen beibehaltend. Wer dies Fleckchen Erde mit seinem spiegelhaften Wasser gesehen hat, wird sich einen Begriff von dem stillen Zauber machen können, den ein klarer Frühlingabend darüber auszugießen im Stande ist.

In dem Balkonfenster eines neuen, sehr geschmackvoll decorirten Hauses auf der Seite von St. Georg saßen zwei elegante Frauen. Beide hatten sie das Alter erreicht, wo die erste Jugend mit ihrem quellenden Reize in einen ruhigen Frohsinn und in eine festere formvollere Schönheit

übergeht. Sie waren drei und zwanzig Jahr. Die eine war unverheirathet, eine Hamburgerin und die Bewohnerin des Sommerlogis, während die andere als Frau von Kattensee angedeutet wurde und erst seit wenigen Wochen bei ihrer Freundin Johanne Brandisen zum Besuch war. Fräulein Brandisen hatte das Glück, ein bedeutendes Vermögen ganz selbstständig verwalten zu dürfen und sie benutzte diese Unabhängigkeit dazu, so glücklich zu leben, wie nur möglich.

Frau von Kattensee trug Trauer. Sie saß an einem einzig kleinen Marmortisch und malte Muster auf einem Stückchen Stramin. Ein Kästchen mit Perlen stand daneben. Ihr Gesicht drückte Trübsinn aus, aber es war ein schönes Gesicht von weichen feinen Formen. Selten erhob sie die gesenkten Augen. In ihnen brannte jenes innerliche versteckte Feuer, das den Männern gefährlich wird, während die Frauen es hassen. Solche Naturen voll äußerer Demuth und Gelassenheit bergen oft die Macht und Gewalt einer furchtbaren Leidenschaftlichkeit und eines frevellustigen Leichtsinnes in sich. —

Johanne Brandisen besaß ein angebornes Pfligma, welches an ihre englische Abkunft erinnerte. Sie hatte eines jener Gesichter, dem man sogleich ansieht, daß die Eigenthümerin desselben ganz genau weiß, was sie will und stets das thut, was sie

recht anerkannt hat. Ein reiner, sehr frischer und heller Teint, prächtige offene und klare Augen, dazu Wohlwollen um die eng geschlossenen Lippen, das war es, was diese Frauengestalt unbeschreiblich anziehend machte. Aber diese ehrlichen Augen konnten zornige Blicke werfen, wenn sie Unrecht begehen sah — Lügen waren ihr verhaßt — Intriguen hielt sie für unmöglich — Sentimentalität fand sie lächerlich und Pflichtverletzungen empörten sie. Jeder, der sie kannte, wußte dies. Sie sprach und handelte so offen, daß ihr Wesen klar, wie ein Wassertropfen vor den Augen der Welt lag. Man achtete und ehrte sie, aber die Schwachen fürchteten sich in ihrer Schwäche vor ihr.

Sie saß in einem träumerischen Nichtsthun und blickte über die Äster hinweg. Prächtige Streiflichter färbten das Wasser — die Schwäne ruderten langsam in dem Goldlichte der scheidenden Sonne dahin. — Johanne Brandisen träumte und sann, ohne gerade der zauberhaft schönen Beleuchtung ein wahres Interesse zu widmen. Sie fühlte dunkel den Einfluß und begnügte sich daran mit behaglicher Ruhe. Ihr Herz schlief.

Nach einem ziemlich langen Schweigen richtete Johanne ihre Blicke seitwärts.

„Aline, Du wirst Dir die Augen verderben,“ sagte sie mit klingender Stimme, ohne aber laut zu sprechen.

Die Angeredete fuhr schreckhaft in die Höhe. Man konnte daran abmessen, wie tief ihre Versunkenheit gewesen war. Verstört blickte sie zu ihrer Freundin empor und strich mehre Male ganz fassunglos über ihre Stirn.

„Träumerin,“ sagte Johanne weich und warm. Wozu solche nutzlose Reminiszenzen, die Dich ganz der Erde und ihren kleinen Freuden entziehen. Sieh um Dich, Aline — Was beschäftigte Dich so tief?“

„Nichts — nichts Johanne — nichts!“ rief Frau v. Kattensee eilig.

„Nichts?“ fragte Fräulein Brandisen vorwurfsvoll. Und doch sitzt Du seit drei Stunden stumm, wie ein Maulwurf neben mir?“

Frau v. Kattensee versuchte zu lachen, allein

es mißlang und klang wie ein unterdrücktes Schluchzen.

Johanne bog sich über das Tischchen fort und sah der jungen Frau liebevoll in's Auge.

„Willst Du heucheln, Aline? Sprich doch — der Kummer wird leichter, wenn man ihn ausspricht!“

„D — verlange es nicht. — Ich kann nicht!“ Sie senkte den Kopf tief nieder. Johanne runzelte leicht die Stirn. Es that ihr nicht weh, sondern es verdroß sie, daß sie auf Lücken in ihrem Freundschaftsbunde stieß, den sie mit hingebender Aufrichtigkeit geschlossen und stets respectirt hatte.

Plötzlich hob Aline muthvoll das Auge — aber die kristallhelle Jungfräulichkeit und Reinheit des Blickes, womit Johanne sie fixirte, löschte das Strohfeuer ihres heroischen Entschlusses wieder aus.

„Ich kann es Dir nicht sagen — Johanne,“ flüsterte sie, „verlange nicht, daß ich rede.“

Fräulein Brandisen flammte sie herrschsüchtig mit den braunen hellen Augen an: „Du kannst es mir — Deiner wahren Freundin — nicht sagen? Du kannst mir, mir nicht vertrauen, was Dich drückt? Aline, ich warne Dich — sei ehrlich, sei offenerzig gegen mich — vertrau mir — spiele nicht Verstecken mit mir! Heuchle nicht — lüge nicht! Ich kann es nicht vertragen!“

Frau v. Kattensee schien wie gedrückt unter dem schweren Ernst dieser freundschaftlichen Vorhaltung. Sie athmete schwer! Sie öffnete ungeschlüssig die Lippen! Endlich brachten sie gewaltsam die Worte hervor: „und was würdest Du sagen, wenn ich von Anfang an mit einer schweren Lüge vor Dich getreten wäre?“

Johanne stand schnell auf. Eine hohe, edle Gestalt, mit dem angeborenen Anstande einer Fürstin. Auch Aline hatte sich erhoben. Ihre kleine Figur, noch gebeugt vom Drucke eines bösen Gewissens, erschien nicht vorthellhaft gegen die der Freundin, obwohl sie schönere Formen zeigte.

„Komm ins Zimmer,“ sagte Fräulein Brandisen, mit ganz ruhigem, etwas klanglosen Tone. „Hier können wir belauscht werden.“

Aline folgte augenscheinlich nur gezwungen. Ihr Mienenspiel schwankte zwischen Verlegenheit und Scham und Verdruß und Muthlosigkeit.

„Wenn ich Dir verzeihen soll, Aline,“ begann

Johanna, so verlange ich nun eine offene Erklärung über die Art Deiner Lüge." — Sie setzte sich in einer Weise zurecht, die deutlich bekundete, daß sie der Freundin den Akt des Geständnisses keineswegs zu erleichtern suchen würde. Die leicht zusammengepreßten Lippen deuteten auf eine mühsam bekämpfte Aufregung, aber ihr Blick war ruhig und ohne alle Beimischung von Verdruß und übler Laune. Leider sind solche Blicke nichts weniger als geeignet, Muth in das Herz eines Sünders zu gießen. Es liegt eine gewisse Erhabenheit über menschliche Schwächen darin, die den eigenen Unwerth um so greller färbt.

Als Aline mit dem Geständnisse zögerte, als statt der Worte nur ein rasches gewaltsames Athemholen ihren innern Kampf anzeigte, da reichte das Fräulein ihre Hand der Freundin und sagte mit wahrhafter Milde: „befrei Dich schnell von Deiner Bürde, meine liebe Aline — sage, was ist es, was Dich so peinigt. — Du weinst? Aline — ich bin Deine Freundin! — Nun sprich! Was es auch sei — hörst Du — ich bin Deine Freundin!"

„O, Du wirst Deine Hand bald abziehen von der, die Du jetzt noch Freundin nennst," rief Frau von Rattensee in steigender Leidenschaftlichkeit. Dein edler Sinn faßt die Untiefe gar nicht, worin ich gestürzt bin" —

Ganz mechanisch ließ Frä. Brandisen schon bei diesen Worten die Hand der jungen Frau los und rückte um einige Zoll im Sopha ab von ihr. In dem Zeitraume dieser instinktmäßig vollführten Handlungen hatte sich Aline in ihrer Leidenschaft zur Erde geworfen und barg ihr Gesicht in Johannens Schooße.

„Ich habe Dich belogen, Johanne — Ich bin nicht Wittwe! Mein Mann lebet —

„Dein Mann lebet? — fragte das Fräulein auf's äußerste scappirt. Und Du hast ihn verlassen? Oder hat er Dich verstoßen?"

„Er büßt für meinen Leichtsin — der Unglückliche! Mein Leichtsin hat ihn in's Elend gestürzt — Ich bin eigentlich als die Mörderin zu betrachten und er, er schmachtet im Gefängnisse!"

Johanna war geisterbleich geworden. Sie wagte keine Frage zu thun, um nicht noch bodenloseres Unglück zu erfahren.

Frau von Rattensee hob furchtsam den Blick zu ihrer Freundin auf. Der Anblick, der sich ihr darbot, war nicht ermuthigend. Das starke Gemüth Johannens schien unter dem Gewicht der fürchterlichen Selbstanklagen zu erliegen. Es entstand eine lange Pause. Frau v. Rattensee war die Erste, welche sich aus dem Gewirre beengender Gefühle elastisch emporhob.

„Du sprichst Dein Urtheil in Deinem Schweigen aus, begann sie mit dem Anfluge einer Bitterkeit — „dies Schweigen sagt mir, daß Du keine Entschuldigungen gelten zu lassen Willens bist."

„Ich kann mir keine Entschuldigungsgründe für solchen Fall vorstellen," entgegnete Johanne mit ruhigem Ernste.

„Höre mich erst, ehe Du verdamme! —

„Was werde ich hören müssen! Ich möchte dieser Qual überhoben sein!

„Nein, Johanne, das wäre die höchste Ungerechtigkeit, wenn Du Dich weigern wolltest, das zu hören, was mich entschuldigen kann."

Fräulein Brandisen schüttelte den Kopf, trogdem fragte sie: „was hat Dein Mann verbrochen?"

„Er hat den Lieutenant von Besancon im Duell verwundet," entgegnete Frau v. Rattensee mit gewaltsamer Fassung.

Johanne sah sie fest an. „Getödtet, willst Du sagen?"

„Nein, verwundet! Aber der ausgemärgelte Körper des Wüstlings erlag der leichten Wunde im Oberarm. Es entzündete sich die Schußwunde auf eine gefährliche Art — der Brand trat hinzu — er starb am elften Tage."

„Und Deine Schuld an diesem Unglücke?" fragte Johanne ganz accentlos. Frau von Rattensee schlug beide Hände vor das Gesicht. Ein Schauer der Furcht durchschlich ihren Körper. Vor dieser unerbittlichen Richter in ihr Herz zu eröffnen, welches in mancher Hinsicht von unendlichen Schwächen überfüllt war, das überstieg beinahe ihre Kräfte. Sie wußte indeß, daß ihr Alles nichts half. Sie kannte die Consequenz dieser Natur. Mit dem Beginne ihres Geständnisses hatte sie Schleusen geöffnet, welche nicht wieder zu schließen waren, bevor nicht alles klar vor Johannens Augen da lag.

„Besancon ließ es sich einfallen, mir zu hul-

digen — begann Frau von Kattensee sehr leise, dann zögerte sie fortzufahren.

„Und Du nahmst seine Huldigung an, trotz dem Du, nach Deinen Erzählungen, von Deinem Manne sehr geliebt wurdest und ihn auch wieder liebtest?“ fragte Johanne vorwurfsvoll dazwischen.

„Ich nahm seine Huldigung nur in sofern an,“ entgegnete Frau v. Kattensee gereizt, als ich es nicht hinderte, daß er sie mir darbrachte. —

„Deswegen würde ein Mann, wie Du mit Deinen Gatten schildertest, einen Menschen nicht tödten. Versuche es nicht, Aline, mich mit Redensarten zu hintergehen. Gib mir die ungeschmückte Wahrheit — oder schweige ganz! Ich weiß ohnedieß schon genug.“ Ein tiefer Athemzug verrieth den Eindruck dessen, was sie schon wußte und was sie ahnete.

„Der Schein blendete meinen Mann — er ist jähzornig. — Die Neckereien seiner Kameraden reizten ihn!“ — Aline sprach immer hastiger und immer gefäster. Ihr Geist war wieder auf dem Felde der Phantasie, den die strengen Tugendrichter Selbstbelügungen nennen. Sie war eine Meisterin dieser Kunst. — „Man hinterbrachte ihm, daß ich Blumengeschenke von Besancon annähme — daß Besancon in Stunden, wo er nicht zu Hause sei, mich besuche — daß zwischen Besancon und mir ein Briefwechsel stattfinde“ —

„Und das war wahr?“ fragte Fräulein Brandisen mit angehaltenem Athem. Ihr Auge blitzte in Zornesflammen.

Aline warf stolz den Kopf. „Uebertrieben war es. — „Kleine Zufälligkeiten trafen zusammen, um diese Verläumdungen zu einem haltbaren Gewebe zu machen.“ —

„Eine einzige offene Erklärung darüber mußte Dich gegen alle Verläumdungen sicher stellen und Deinen Gatten beruhigen?“ —

„Ich bin keine Freundin von offenen Erklärungen, wenn Eifersucht und ungerichter Verdacht mich demüthigen will. — Ich schrieb Besancon: er möge bis auf Weiteres unser Haus meiden —

„Du schriebst an Besancon?“ fragte Fräulein Brandisen entsetzt.

„Ja — er war ruhiger und vernünftiger als Oswald. — Besancon antwortete mir — der Brief kam in Oswald's Hände — die Ausforderung er-

folgte, Besancon wurde verwundet und starb an dieser Wunde, wie ich erwähnte. Oswald war so edel gewesen, sich selbst sogleich zum Arrest zu stellen. Der Prozeß wurde gegen ihn eröffnet — sein Urtheil lautete auf ein Jahr Festungsarrest, das Kriegsgesicht fand Milderungsgründe in dem Umstande, daß die Wunde nur tödtlich geworden sei, weil der leichtsinnige Lebenswandel des Lieutenant v. Besancon ihn gänzlich reducirt und seine Säfte verdorben habe. Außerdem war mein Mann ein geachteter Offizier, während sich Besancon in keiner Hinsicht eines guten Rufes zu erfreuen hatte. Er hieß allgemein der Don Juan der Garnison.“

Fräulein Brandisen hatte mit fieberhafter Spannung zugehört. Ihr Mienenspiel drückte eine gelinde Verachtung aus, als sie jetzt von Neuen die Frage hinwarf: „und an diesen Mann schreibst Du? Während Dein Gatte Deine natürliche Stütze war, wendetest Du Dich an einen verrufenen Wüstling? Darin liegt für mich etwas Unbegreifliches!“

„Es war ein unglückseliger Gedanke, Johanne. Wie oft glaubt man den leichtesten und richtigsten Weg zu betreten und findet sich dann in einem Labyrinth wieder. Die Unruhe meines Herzens trieb mich an, jede Gefahr von Oswald's Haupte zu wenden und das Geschick leitete die Fäden zu unserm Unglück.“

„Weshalb aber gegen mich die Lüge vom Tode Deines Gatten?“

„Ist er nicht todt für mich?“

Fräulein Brandisen fuhr auf. Eine bittere Entgegnung stand leserlich auf ihrem schönen Gesichte. Sie faßte sich jedoch schnell genug, um mit ziemlicher Ruhe zu erwidern: „Du kamst trostlos zu mir, um hier „an dem Herzen der Freundin“ Trost zu suchen, so sagtest Du in den ersten Augenblicken Deiner Ankunft. Damals wäre Deine vertraute Mittheilung in ein mitleidiges Gemüth gedrungen, während ich jetzt Deine Geständnisse gar nicht zu placiren weiß. Ich fühle Erbarmen mit Dir — allein der innerliche Tadel, der sich unwillkürlich erhebt, schwälert dies Erbarmen!“

„Vor allen Dingen entziehe mir nur Deine Liebe nicht,“ rief Frau v. Kattensee sehr warmen Tones. „Ich bin so rathlos, daß ich einer geistigen Stütze sehr bedarf.“

„Soll ich Dich stützen?“

„Ja, Du sollst mit Rath und That Deine Freundschaft beweisen. Ich wollte Dein reines Gemüth nicht trüben — ich wollte allein handeln, wollte die Entscheidung meines Schicksals selbst leiten! — Jetzt rückt der Tag der Entscheidung heran und ich fühle mich muthlos, rathlos, hülflos.“

Fräulein Brandisen wurde aufmerksam. „Welche Entscheidung? Was meinst Du?“

„Dswald wird in drei Tagen frei!“ sagte Frau von Kattensee leise. Johanne sah sie verwundert an. Sie verstand den Zusammenhang immer weniger, konnte ihn auch nicht begreifen und verstehen, weil ihr die Schwächen, die heillosen Weiberschwächen ihrer Freundin gänzlich fremde Dinge waren. Sie hatte angenommen: der Beginn ihrer trostlosen Lage habe die junge Frau hergeführt und nun war das Ende derselben die Ursache? Sie schüttelte bedenklich ihr Haupt!

„Dswald wird in drei Tagen frei“ — fuhr Frau v. Kattensee fort. „Er wird sogleich hieher eilen, um sich von hier aus nach Amerika einzuschiffen, wo er einen Vetter hat, der von seiner Ankunft benachrichtigt, schon Anstalten zu seinem Unterkommen getroffen hat. Ich möchte seine Verzeihung haben — ich möchte ihn sehen — ich möchte ihn sprechen! Sein Herz muß sich mit wieder öffnen — er muß hier bleiben — Europa ist ja so groß! Wozu das Land meiden! Seine Ehe ist durch Besançons Tod wieder hergestellt! Aber er will mich nicht sehen — er hat es mit streng abgeschlagen!“

Johanne hatte immer gespannter, immer aufmerksamer auf diese leidenschaftlich hervorgestoßenen Exclamationen gehört. Die Sache wurde ihr klarer.

„Er hat mich verstoßen! Seine Liebe ist erloschen! Er kann und wird mich nie wieder als Gattin annehmen“ —

„Dann bist Du auch schuldiger, als Du mich glauben machen willst!“ — brach Fräulein Brandisen hervor.

„Ich bin nicht schuldiger, als ich Dir sagte. Aber Dswald meint: der Schatten des Gemordeten stände zwischen uns! Er schrieb mir nur ein Mal wieder, auf meine täglichen Briefe nur ein einziges

Mal eine Antwort — o wie hart, wie grausam war dieser Brief!“

„Du liebst ihn noch immer?“

„Wie mein eigenes Leben! Er ist die Sonne meines Daseins — ohne ihn muß ich wie die Blume verwelken und vergehen!“

„Weiß er dieß?“

„Tausendmal habe ich es ihm versichert! Auf meine Versicherungen hatte er keine andere Antwort als: „ich gebe Dir die Freiheit wieder! Deine Mitgift liegt unangetastet bereit — unsere Scheidung ist eingeleitet!“

Ein Schimmer von Mitleiden durchdrang jetzt zum ersten Male die Eiskruste, welche eine innerliche Indignation über des Fräuleins weiches Herz gezogen hatte. „Glaubst Du an Erfolg, wenn Du ihn hier zu sprechen versuchen willst.“

„Ja,“ rief Aline begeistert. Die Zuversicht, welche sie zu der Macht ihrer Liebe und ihrer Reize hatte, gab ihr diesen Glauben. „Ja, wenn Dswald sieht, was ich gelitten habe, wenn er sieht, wie heiß ich ihn immer noch liebe, so muß er mich verzeihen! Er wird mit neuem Vertrauen seine Liebe als Balsam auf mein zerrissenes Herz legen!“ —

„Wenn Ihr wieder glücklich werden könnt, so wünsche ich von Herzen diese Lösung des traurigen Conflictes,“ sagte das Fräulein sinnend. In ihr war etwas wach geworden, was sich gegen Alinens Hoffnungen sträubte. —

„Ich kenne Deinen Gatten nicht,“ fuhr sie fort. „Ich kenne überhaupt die Männer nicht, weiß also nicht, wie weit der Einfluß der Liebe geht, auch wenn sie ein Mal gewankt hat, aber mir ist zu Muth, als würde ich nie meinem Manne verzeihen können, wenn er sich meiner Liebe durch Blick und Handlung unwürdig gemacht hätte!“

„Du bist sehr hart,“ entgegnete Frau v. Kattensee wehmüthig. Nach dieser Erklärung fehlt mir der Muth zu der Bitte, die zu meinem Plane nothwendig ist.“

„Dein Plan? Du hast also schon Entwürfe gemacht?“

Frau v. Kattensee neigte ihr Haupt statt jeder andern Antwort. „Ich gebrauche Deine Hülfe, um mit eine Zusammenkunft mit meinem Manne zu erzwingen.“ —

Das Fräulein stuchte. In ihr regte sich der Wunsch, eine Prüfung anzustellen, wie weit der feste Wille und Entschluß eines Mannes gegen die Liebe und gegen die Liebenswürdigkeit eines Weibes Stich halten würde. Sie fühlte sich willfährig, die Hand zu dieser Probe zu bieten, um sie vorurtheilsfrei beurtheilen zu können. Sie hielt im allgemeinen, ohne selbst Erfahrungen gemacht zu haben, die Männer für inconsequent, in Betreff der Liebe und Ehe! Etwas Ausgezeichnetes aus dem Männergeschlechte war ihr in ihrem Leben noch nicht begegnet, deshalb betrachtete sie die Gewalt der Liebe als eine Tradition, welche wohl einem Romane oder einer überspannten Mädchenseele zum Grunde einer Schwärmerei dienen, aber auf der Erde wegen zu weniger Substanz keine bleibende Stätte finden konnte. Ihre spröde Weiblichkeit wich vor der Neugierde, einen Kampf der Liebe in der Nähe sich entwickeln zu sehen und ihr eigenes Gefühl damit zu theilhaben. Viel gefügiger, als Frau v. Kattensee es erwartet hatte, sagte sie: „auf welche Art soll meine Hülfe geleistet werden?“

Frau v. Kattensee erklärte ihr mit großer Lebendigkeit und Beredsamkeit, daß Johanne ihren Gatten zu einem Besuche dieses Hauses veranlassen müsse, ohne ihn ahnen zu lassen, wer ihn hier erwarte. Sie berichtete, daß sie von seinem Advokaten erfahren habe, Oswald werde unvorzüglich nach seiner Entlassung aus dem Staatsgefängnisse nach Hamburg eilen, um jeder Begegnung mit ihr vorzubeugen. Derselbe Advokat hatte im Namen des Herrn v. Kattensee sie dringend ersucht, alles Aufsehen zu vermeiden und ihr heilig versichert, daß ihre Bemühungen fruchtlos sein würden, ihn von der Ehescheidung zurückzubringen.

So bedenklich nach diesen Eröffnungen dem Fräulein Brandisen ein Sühneversuch auch erschien, so ließ sie sich nach einigen Hin- und Herreden doch verleiten, eine Rolle zu übernehmen. Wollte der Gatte Alinens sie in der Heimat nicht sprechen, so lag darin immer noch kein Gebot, einen Abschied in fremder Umgebung zu meiden. Fräulein Brandisen stützte sich auf diese Sophisterei. Sie übernahm es, die Ankunft des jungen Mannes zu überwachen und leistete das Versprechen: ihn in

einem Briefe zu einem Besuche bei sich aufzufordern. Natürlich alles das auf der prosaischen Bahn des Geschäftsganges. — Frau v. Kattensee bedauerte fast, die Freundin zur Hülfe aufgerufen zu haben. Unter ihren kaltblütigen Rathschlägen ordnete sich eine Angelegenheit, die ihr Blut zur fieberhaften Spannung emporgewirbelt hatte, so klar und geschäftlich, daß die poetische Ueberraschung, worauf sie so fest gebauet hatte, in Dunst und Nebel verflog.

Aline vertraute stark auf den unwiderstehlichen Reiz ihrer Persönlichkeit, — sie rechnete auf die Zündkraft ihres Blickes, dem ihr Gatte selbst als Ehemann nicht festen Widerstand zu leisten vermocht hatte. Aber sie wußte recht gut, daß ihre ungeahnte Erscheinung diesen Eindrücken das Gewicht geben mußte, das nöthig zum Niederschlag aller andern Gefühle war. Sie schrieb im Stillen seine Weigerung, sie zu sehen, der Furcht vor einer Niederlage seines Stoicismus zu und weidete sich an dem Triumph ihrer anerkannten Liebenswürdigkeit. Sie betrachtete sich als geheilt von den Gebrechen, die ihr und sein Unglück herbeigeführt hatten und that sich ohne Weiteres viel darauf zu Gute, die Liebe zu dem Gatten neu genährt und neu erfrischt zur Schau tragen zu können.

Der Gedanke an eine prosaische Zusammenkunft — an eine prosaische Unterwerfung — an eine prosaische Bitte um Vergebung ihrer Fehler, wurde ihr von Stunde zu Stunde widerwärtiger. Aber was blieb ihr, nach dem unverantwortlichen Eingeständnisse gegen Johanne, übrig? Sollte sie eine phantastische Begegnung hinter dem Rücken derselben suchen? Ihr schauderte bei dem bloßen Gedanken an den strengen, vorwurfsvollen Blick aus diesen klaren braunen Augen. Nein — sie mußte sich ihren Anordnungen fügen! Aber sie hoffte ihr Ingenium würde sie zur richtigen Stunde nicht verlassen, um ihrem Betragen den Reiz mitzutheilen, der nothwendig schien, um die Bande Armidens wieder festzulegen.

Es entspann sich jetzt ein seltsames Gemüthsleben zwischen den Freundinnen, das bedeutend gegen das eintönige Nebeneinandersein der letztern Zeit abstach. Das Fräulein wurde nicht müde, sich von dem Charakter Oswalds in Kenntniß zu setzen

und die junge Frau fand eine Befriedigung ihres Herzens darin, jeden Zug, der charakteristisch erschien, erzählen zu können.

Von dem Aeußern des Herrn v. Kattensee war nie die Rede, während sein Inneres durch die Aufwallungen der leidenschaftlichen Beurtheilung verklärt, offen vor Johannen lag. Je mehr diese zur Einsicht einer Vortrefflichkeit gelangte, wie sie sie nicht vermuthet hatte und je mehr sie einsah, daß Oswald v. Kattensee eine höhere und geistigere Natur war, als sie in dem Kreise ihrer männlichen Bekannten zu beobachten Gelegenheit gefunden hatte, desto gespannter sah sie seiner persönlichen Bekanntschaft entgegen. Mit jedem Tage mehrte sich ihr Interesse an einer Angelegenheit, welche ihrem eigentlichen Wesen in seiner Leidenschaftlichkeit ganz entgegen stand und mit jedem Tage begriff sie besser, daß ein Weib ein solches Gut auch nur nach hartem Kampfe aufgeben müsse. In ihrer bis dahin still gebliebenen Brust erwachte der Wunsch nach einer Liebe, welche mit der Schwärzerei zugleich eine so sichere Basis von Achtung und Verehrung zu bilden vermöchte.

Als der Tag erschien, wo Fräulein Brandisen von ihrem Geschäftsführer benachrichtigt wurde, daß ein Herr v. Kattensee in Hamburg einpasse sei, da war sie so verzweigt mit der Herzensgeschichte ihrer Freundin, daß ihr Herz fast eben so wild und ungestüm zu klopfen begann, wie das Herz Aline's. Nun galt es zu handeln. Es fragte sich, ob der Herr v. Kattensee der Einladung Folge leisten werde. Im Falle der Verweigerung eines Besuchs, den Fräulein Brandisen als eine Bekannte seiner Gattin fordern wollte, mußte man andere Pläne schmieden.

Frau v. Kattensee wünschte beinahe eine Weigerung, weil sie dann ihrem phantastischen Sinne größern Spielraum eröffnen konnte.

Das Billet ging ab. Beide Frauen erwarteten mit gleicher Spannung das Resultat. Sie zählten die Stunden — die eine mit unklarem und unbehaglichem Gefühle den Eindruck ihrer wenigen freundlichen Worte, die sie dem Papiere anvertraut hatte, überdenkend — die andere die Momente der Ueberraschung träumend.

Der Abend nahte. Oswald erschien nicht.

Düstere Wolken lagen aschfarben über den klaren Wellen der Auster. Eine traurige Atmosphäre gesellte sich zum trägen Laufe der Stunden.

Fräulein Brandisen blieb im Sessel, obwohl ihre Brust von Erwartung überfüllt, zitternd sich auf und nieder hob. Frau v. Kattensee wurde von Unruhe fieberhaft umhergetrieben. Sie ging von einem Zimmer in's andere, sie ordnete ihren Anzug vor jedem Spiegel, zuletzt trat sie auf den Balkon.

Todtenbleich kam sie zurück. Ihre Hände bebten, als sie Johannens Schultern umschlang — „Er kommt! Er kommt!“ flüsterte sie ganz fassungslos. Dann riß sie sich los und eilte zur Thür des Nebenzimmers.

„Aline,“ rief Fräulein Brandisen angstvoll — „Aline, bleibe! Wohin willst Du?“

„Ich kann nicht bleiben“ — flüsterte die junge Frau. „O, mein Gott, gieb mir Kraft und Besonnenheit!“ — Sie verschwand. Johanne erhob sich und suchte sich zu fassen. Ihre Besonnenheit kehrte wieder. Sie fühlte die Kraft, ihrer Pflicht als Freundin zu genügen! Bevor der Mann, der seit vielen Stunden eine ungewöhnliche Aufregung in dieser kalten Natur bewirkt hatte, eintrat, war sie vollkommen Herr über alle Gefühle, welche ein erstes Zusammentreffen unangenehm gemacht haben würden.

Er stand vor ihr! Eine hohe Gestalt mit bleichem Gesichte, worin die Spuren der Kerkerlust — und der innern Kämpfe mit allerlei menschlichen Empfindungen — sichtbar ausgeprägt waren. Ein Bild von zerstörtem Glücke! und doch der Nacken nicht gebeugt und der Blick nicht getrübt!

Fräulein Brandisen trat voller Bestürzung zurück. Wie unähnlich war dieser Mann dem Bilde, das ihre Einbildungskraft ohne alle Phantasie vor ihr aufgestellt hatte? Zu ihm sollte sie von dem innern Werthe einer Gattin sprechen, die ihn tief und schwer verletzt haben mußte. Unmöglich!

Es kam eine Schüchternheit über sie, die ihm auffallen mußte und die sie seiner Schonung anempfahl. Wenn er auch mit einer vorgefaßten Idee zu einer Freundin seiner verstoßenen Gattin gegangen und nur mit Widerwillen hiermit der gewöhnlichen Form der Artigkeit nachgekommen war,

so schwand die Indignation gegen eine Verbündete dieser Gattin vor dem entschieden jungfräulichen klaren Wesen, das Johannes auszeichnete. Ihr offener Blick — einem sonst so sehr geliebten Blicke ganz unähnlich — fesselte seine Aufmerksamkeit und er war begierig, was diese Abgesandte seiner Frau ihm mitzutheilen haben würde. Aber bei diesem Gedanken trat keine Spur von Wärme in sein Herz zurück, das seit Jahresfrist unsäglich gekämpft und gelitten hatte. Er ging als Sieger aus diesen Leiden hervor, nachdem sie Alles zerstört hatten, was vulkanische Herzenserschütterungen zerstören können. Die Ruhe und Debe des Todes lag in ihm und um ihn. Das Leben, das sich vor ihm ausbreitete, war farblos — am liebsten hätte er mit dem Tode die Qualen überdeckt, die ewig an ihm zu nagen droheten, wenn er es nicht als eine moralische Schwäche betrachtet und verachtet hätte, zu sterben, statt zu leiden. Daß er jedoch fertig mit seiner ganzen Vergangenheit war, stand deutlich auf diesem blassen, gleichgültigen Gesichte und in dem glanzlosen, seelenlos ruhigen Blicke.

Mit der kalten Frage: „was befehlen Sie — mein Fräulein?“ eröffnete der Mann ein Gespräch, während alle Herzensfibern der jungen Dame in Bewegung gesetzt waren. „Ihre Offenherzigkeit erleichterte ihr ihre Lage.“

„Ich wage, im Vertrauen auf Ihren Edelsinn, sogleich zu antworten: ich wünsche Sie mit Ihrer Gattin zu versöhnen!“ sagte sie mit einer Zutraulichkeit, die dem jungen Manne augenscheinlich wohl that. Ein leichtes, schwermüthes Lächeln zuckte um seinen Mund.

„Ihre Bemühung würde vergeblich sein,“ entgegnete er fest.

„Ist das nicht Härte? Wer ist hier auf Erden so rein, daß er nicht einen Fehler in sich fände, der Verzeihung heischte.“

„Es sei fern von mir, mich auf solche Erörterungen einzulassen — ich trage ein gebrochenes Schwert in der Scheide,“ entgegnete Herr von Rattensee hastig.

Die doppelte Bedeutsamkeit dieser Worte machte Johannes verlegen.

„Sie hätten Aline doch wiedersehen sollen“ — stammelte sie fassungslos.

„Warum, mein Fräulein? Nachdem unser Geschick eine ewige Trennung ausgesprochen, war jedes Wiedersehen nutzlose Qual.“

„Eine ewige Trennung hat nur Ihre Hartnäckigkeit ausgesprochen, womit Sie sich den reuigen Thränen Alinens entzogen haben.“

„Konnte uns Reue wieder glücklich machen? Konnte Reue einen Todten erwecken? Konnte Reue den Stachel aus meinem Herzen ziehen, den Leichtsinns hinein gedrückt hatte? O, mein Fräulein, wenn Reue Nutzen bringen könnte, so“ — Er brach ab und fügte nach einer Weile kalt und artig hinzu: „ich halte Reue für das nutzloseste Uebel in der Welt!“

Der zuversichtliche Blick, womit Frä. Brandisen ihre Mission begonnen hatte, erlosch nach diesem Ausspruche gänzlich. Was sollte sie denken? War er ein Barbar? Oder war Aline eine Sünderin?

Zögernd sprach sie: „wenn ich Ihnen auch beipflichte, Herr von Rattensee, so bin ich doch der Meinung, daß es menschlich handeln hieße, einen Versuch zu wagen, um das verlorene Glück zu ersetzen. Sie hören, daß ich nicht sage, „wieder zu gewinnen“ — das halte ich auch für unmöglich, allein wenn man den guten Willen mitbringt zu verzeihen, so mildern sich die Schwächen und Fehler, die unser Unglück bereitet haben, von selbst so weit, daß sie einem neuen stillen Glücke nicht mehr im Wege stehen. Sie hätten Alinens Entschuldigungen Ihr Ohr und Ihr Herz nicht verschließen sollen. Regt sich Ihr Gewissen gar nicht beim Andenken an Ihre Härte?“

Der Mann sahe das Mädchen mit einem Blicke an, der an den Heiland am Kreuze erinnerte. Milde und Schmerz — Güte und Trauer sprach daraus.

„Wissen Sie denn, was Aline verschuldet hat?“ fragte er dumpf. Johanne neigte bejahend den Kopf. Sie dachte, er begriffe darunter den Tod Befancon's!

„Und Sie nennen mich hart? O Ihr weichmüthigen Frauen, die Ihr Hand in Hand geht, um selbst die unverzeihlichste Sünde zu vertreten!“

Fräulein Brandisen verlor abermals ihre Zuversicht und ihre Haltung, die sie eben mühsam

wieder gewonnen. Sie fand sich nicht zurecht in diesem Mann und beschloß fest, auf ihr Ziel zuzugehen, um Aline's Händen die Lösung dieses Räthsels allein zu überlassen

„Hat sich wirklich Ihr Herz niemals wieder für Ihre Gattin geregt, nach der unglückseligen Katastrophe?“ fragte sie rasch und kühn.

„Nein, mein Fräulein“ — entgegnete er eben so rasch und dazu eiskalt. „Ich wollte es sich nicht regen lassen!“

„Blieben Sie ganz ungerührt bei ihren Briefen?“

„Ja — ich wollte ungerührt bleiben!“

„Würden Sie bei ihrem Anblicke kalt geblieben sein?“

„Ganz gewiß!“

„Und wenn sie Ihnen entgegenträte — jetzt — bereuend — mit geläutertem Herzen — mit unveränderter Liebe?“

„Hören Sie auf, mein Fräulein! Ein so hart betrogenes Herz, wie das meine, hält alles — für Komödie!“

Johanne senkte rathlos die kühn erhobene Stirn. „Ich passe nicht für diplomatische Einleitungen, mein Herr! Aline ist hier! Sie brennt vor Vorlangen Sie zu sehen! — Was werden Sie beschließen?“ — — —

„Lassen Sie Aline kommen,“ sagte Rattensee nach kurzem Besinnen. „Mir ahnte ein solches Begegnen — sie will es nicht anders! Mag sie die bittere Lehre hinnehmen!“

Johanne stand auf und ging zur Thür. Dann wendete sie sich schnell wieder zurück und trat dicht vor ihn hin. Sein Gesicht schien noch bleicher, aber sein Auge auch noch kälter und sein Mienenspiel zeigte Verachtung.

Das Fräulein achtete dessen wenig. Ihre Gedanken hingen an der Freundin. Bittend, mit einer Thräne im glänzenden Auge, flüsterte sie: „werden Sie hart sein?“

„Nein — nur wahr!“

„Ich bitte Schonung für sie! Mein Gott, wie können Sie ihr so entsetzlich zürnen — ich vermag es nicht!“

„Hat Aline Sie verrathen und betrogen?“ fragte der Mann.

Fräulein Brandisen schreckte vor dem Ausdrucke zusammen, womit er diese Frage that. Sie eilte schauernd hinaus, um die arme Freundin diesem Marmorherzen entgegenzusenden.

Herr v. Rattensee stellte sich in unveränderlicher Ruhe an's Fenster und sah über die Alster hinweg. Es mochten viele Minuten vergangen sein. Ein leises Geräusch erinnerte ihn erst wieder an ein Begegnen, dem er nicht feinetwillen, sondern ihretwillen ausgewichen war. Er wendete sich um. Frau v. Rattensee lehnte an der Thür. Bitternd, bleich, wie eine zerknickte Blüthe!

Der Mann trat einige Schritte vor, aber ohne Mitleid und Erregung. Ihre Stellung kam ihm theatralisch vor.

„Du hast es gewollt, Aline,“ begann er ruhig, als hätte er sie beim Frühstückstische verlassen und träte sie beim Mittag wieder. Und doch lagen so viele Tage des bittersten Seelenschmerzes und des unsäglichsten Kummers dazwischen, die das glühende Feuer dieses vulkanischen Herzens in starre kalte Eistrinde zu verwandeln vermocht hatte.

„Dswald“ — schrie das junge Weib schmerzlich auf. Dswald — Du kannst und willst nicht verzeihen“ —

„Verzeihen, liebe Aline? — Ich verzeihe Dir von ganzem Herzen! Wolltest Du nur das von mir hören?“

„Nein,“ rief sie entschlossen und trat, die schönen, verführerischen Augen mit hintereißender Wärme zu ihm aufschlagend, vor ihm hin. „Nein, ich wollte Dich nur fragen: ob es Dir möglich ist, Dich von mir auf ewig loszureißen!“

Er schwieg. Ein bitteres Lächeln flog wie ein Schatten momentan über sein Gesicht.

Die junge Frau überrückte sich in ihrer Siegesfreude. Sie nahm sein Schweigen falsch auf. Mit dem Enthusiasmus der Schwärmerei fuhr sie fort: „willst Du mich glauben machen, daß Dein Herz, fern von mir, ruhig ist? Glaubst Du wirklich, daß Deine Seele, fern von mir, Ruhe und Befriedigung findet?“

Die Wangen des Herrn v. Rattensee färbten

sich ein wenig unter der liebevollen Eindringlichkeit dieser Fragen — sein Blick belebte sich ein wenig — sein ganzes Wesen schien auf einen Augenblick aus den Fugen der festen und ernstesten Haltung zu weichen. Er war ja ein Mensch! Er war der Gatte der schönen Frau, die so hinreißend warm zu ihm sprach! Aber er bewältigte die kleine Menschlichkeit — die starken Fittige seiner festen Vorsätze trugen ihn über alle Schwachmüthigkeit hinweg.

„Aline“ — sagte er warnend, täusche Dich nicht! Ich kann fern von Dir leben, kann ruhig und sogar glücklich leben ohne Dich“ —

„Es ist nicht wahr, Oswald!“ rief Aline exaltirt. Wir können beide nur neben einander vollkommen glücklich sein.“ —

Arme Frau! der Ausdruck war unglücklich gewählt! Seine Wirkung zeigte sich sogleich. Kalt und stolz entgegnete Oswald: „Du irrst Dich! Als ich Dich hat, mein leicht verletztes Herz schonen und fremden Huldigungen zu entsagen, da antwortetest Du mir: Du habest eingesehen, daß wir sehr wenig zu einander paßten, und daß wir nur unglücklich neben einander leben würden! Ich glaube diese Ansicht ist richtig gewesen! Weder Dein Fernsein, noch Deine Nähe hat jetzt auf mein Glück noch den geringsten Einfluß. Ich habe, gottlob, durch dieß Begegnen bestätigt gesehen, was mir geahnt hat: — meine tiefe leidenschaftliche Liebe für Dich ist — erstorben!“ —

Ein furchtbarer Schrei entrang sich dem Munde der jungen Frau. In diesem Ausbruche des Schmerzes lag Wahrheit, das fühlte selbst Oswald. Er trat ihr näher, um ihre Hand zu fassen. Vielleicht hätte der kalt gewordene Mann doch wieder einen Pulschlag von Wärme durch sein Herz dringen lassen, wenn nicht Aline, seine Aufregung sogleich wahrnehmend, den theatralischen abgenutzten Coup gebraucht hätte und in eine reizende Ohnmächtigkeit dahingesunken wäre. Herr Rattenfer kannte dieß leider. Er hielt sie, wie eine Marmorsäule, kalt und steif im Arme, als Fräulein Brandisen herbeieilte auf diesen Herzensschrei. Ihr Blick fragte unfreundlich. Er antwortete ruhig: „machen Sie mir keinen Vorwurf, mein Fräulein.

Ich habe ihr die traurige Wahrheit nicht ersparen dürfen.“

„Sie müssen sie wenig geliebt haben,“ warf das Fräulein bitter hin, indem sie die junge Frau aus seinen Armen nahm und Belebungsversuche anstellte, die sogleich Wirkung hatten. — „Man hat mir so viel von der Liebe erzählt und daß sie über Sünde und Tod hinausreichen sollte? — Das Beispiel, das Sie liefern, macht mir keine Lust, mein Herz an dergleichen zu wagen!“

Eine ziemliche Pause entstand. Herr von Rattensee schien etwas sagen zu wollen, das zu seiner Rechtfertigung dienen konnte — ein Blick auf Aline schloß ihm den Mund. Er ergriff seinen Hut.

„Sie werden doch jetzt nicht scheiden?“ fragte Johanne entrüstet auf ihre Freundin zeigend, die eben ihre Augen öffnete.

„Was soll ich hier?“ fragte dagegen Oswald mit unendlich trübem Ausdruck.

„Haben Sie kein Wort des Trostes für sie?“

„Ich weiß keins. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß solche Schmerzen mit festem Entschlusse durchgekämpfte werden müssen. Dies Uebel heilt am sichersten in der Erbitterung. Lassen Sie mich gehen — vielleicht thut das mehr Dienste, als jedes beschwichtigende Wort.“

„Fürchterlich! flüsterte Fr. Brandisen. „Gehen Sie! Aber ich muß entweder Sie oder Aline verachten — das ist mir jetzt klar geworden!“

Herr v. Rattensee hob den gesenkten Blick zu dem Fr. auf und sah sie eine volle Minute schweigend an. Was war es, was aus diesem Auge leuchtete? Das Mädchen schrak heftig zusammen. Willenlos streckte sie die Hand gegen ihn aus. Er ergriff sie nicht, sondern neigte sich stumm.

Aline hob sich rasch aus ihrem Arme auf.

„Oswald — ende diese Prüfung! — Es ist nicht möglich, daß Deine Liebe zu mir so ganz verschwunden sein kann! Es ist nicht möglich! Du willst mich nur prüfen!“

Fräulein Brandisen fühlte sich unangenehm von diesen Worten berührt. Sie trat zurück.

„Prüfen?“ wiederholte der junge Mann bitter lächelnd und sah mehr auf Johanne, als auf seine Gattin. Eine sonderbare Art, Jemand zu prüfen, wäre diese ganze hergespielte Scene, das werden

Sie mir zugestehen müssen, mein Fräulein. Mein Aline, ich habe Dich nicht prüfen wollen, sondern Du hast es möglich gemacht, daß meine Liebe wirklich ganz verschwunden ist." Er wendete sich schnell zur Thür und ging ohne Gruß auf dieselbe zu. Ehe sich Frl. Brandisen zu besinnen vermochte, stürzte Aline ihm nach, umklammerte seinen Nacken und preßte ihre Lippen mit heißem Kusse auf seinen Mund.

Als sich Frl. Brandisen, die sich mit schmerzlicher Ueberraschung von dieser Scene abwendete, wieder gesammelt hatte, war sie allein. —

(Schluß folgt.)

Gedichte.

Königstod.

Es schäumt das Meer hochaufgewühlt vom Sturm,
Der Horizont ist wetterschwarz umzogen,
Matt flammt die Leuchte auf Ajaccios Thurm
Am Strand von Corsika empörte Wogen!

Da schwankt ein Boot; zersplittert ist der Mast,
Die Segel fliegen und die Ruder Stücke, —
Fest hat ein Mann das Steuer nüt gefaßt,
Der Hafen winkt, schwankt ist die Wellenbrücke.

Im Boot ein Held mit trotzigem Genick,
Ein König einst und jetzt ein Abenteuer,
Er späht zur Küste hin, es fliegt sein Blick
Zurück — und haftet dann auf seinem Steuer.

Wohl anders sonst erschien er auf dem Meer,
Bei Ischias Palast lief er von Stapel,
Auf prächt'gem Schiffe eilte er daher
Und hin den Golf — den blauen von Neapel.

Wohl anders sonst, faßt er den Degenknäuf,
Als über ihm noch rauschten Frankreichs Fahnen,
Als die Geschwader flogen dran und drauf
Auf Friedlands, Borodinos, Leipzigs Planen!

„Das wär' ein Grab — hier in dem Wogenschwalm,"
So murrte es dumpf, „das Glück verließ mich, scheint es!"
Traf keine Kugel mich im Feld, vor'm Wall
Und schonte darum mich das Schwert des Feindes?

Ein Knack, ein Schlag, ein ungestümes Krachen,
Die Antwort ist auf seine finstre Frage;
„Maria hilf!" da sitzt am Strand, der Nachen
Er tauchte nicht zum Königsfarlophage.

II.

Mild sinkt des Abends bunte Dämmerungshülle
Hernieder auf Calabriens Gefilde,
Von Wies' und Hainen strömt des Duftesfülle
Zum klaren Himmel mit dem Mondesbilde.

Auf Pizze's Sand kniet mit gebeugtem Haupte
Das Todeslächeln um den bleichen Mund,
Der kühne Held — der ehr' und Kronberaubte
Und schaut noch einmal auf das blüh'nde Rund.

Und schaut noch einmal auf des Meeres Spiegel,
Der ihn von Corsika hat hergetragen
Und zuckt zusammen, ein Gefängnisriegel
Und eine Kugel enden hier sein Wagen!

Hätt' lieber mich die Woge doch verschlungen
Dort an der Insel meines großen Schwagers,
Doch nein! mit altem Klang zum Tod gesungen
Mit Kugelpfeifen wird der Lohn des Lagers!

Und Feuer ruft's, ein Duzend Büchsen knallen,
Ein einz'ger Schrei, dann wird es still zum Schauern,
Das Licht erlischt! Ein König ist gefallen
Und nur die Nacht wird um den König trauern!

Adolf Stern.

Bücherschau.

Deutsche Bibliothek. I. Afraja. Roman von Theodor Mügge. Frankfurt a. M. Verlag von Weidinger Sohn u. Comp. 1854.

Wir haben mehrfach die Gelegenheit wahrgenommen, ein Unternehmen, wie die „deutsche Bibliothek," welches, wie kaum ein anderes, der Beachtung des Publikums würdig, empfehlend zu erwähnen. Zwei Romane: „Afraja" von Theodor Mügge und „Charlotte Ackermann" von Otto Müller, sind jetzt erschienen, der erstere liegt uns zur nähern Besprechung vor.

Theodor Mügge hat schon früher mit seinen Romanen: „der Boigt von Sylt," „Toussaint l'Ouverture" u. s. w., wie mit einer Anzahl trefflicher Novellen, die Gunst der Lesewelt zu erringen verstanden und in der That verdient. Er gehört zu denjenigen deutschen Schriftstellern, die in ihren belletristischen Erzeugnissen möglichst Walter Scott nachstreben, der das Muster für die Erzählung Zeit bleiben wird. Daß hier von einer halbeisernen, lächerlichen Nachahmung nicht die Rede sein kann, ist selbstverständlich. Mügge hat uns nun jetzt in

seinem „Afraja“ ein Werk geschaffen, welches ganz geeignet ist, der „deutschen Bibliothek“ zur ausgedehntesten Förderung und Verbreitung zu dienen.

Hoch im Norden, an den Grenzen der europäischen Cultur, zwischen romantischen Klippen und Schluchten, bewegen sich die Menschen dieses Romans. Die norwegischen Ansiedler und die von ihnen verachteten lappischen Rennthierhirten, sind sehr gut in den Eigenthümlichkeiten ihres Nationalcharakters und ihrer Sitten geschildert. Die hervorragenden Personen: der listig verschlagene Kaufmann Helgestad und seine treffliche Tochter Ida, Johann von Marstrand, der dänische Edelmann, der mit dem Königsbrief in der Tasche aus den Sälen der Christiansburg in Kopenhagen nach den Einöden der Finnmarken kommt und nach mancherlei Abenteuer doch ein sicheres Glück findet; der fromme Priester Klaus Hornemann; der Lappenfürst Afraja und dessen Tochter Gula, deren beider tragisches Ende eine etwas zu düstere Färbung hat; der schurkische Sørenskriver Peter Paulsen und noch so manche andere Gestalt sind mit einer Lebendigkeit und Bestimmtheit gezeichnet, welche höchst glücklich genannt werden muß. Feinheiten und frappante Wendungen haben wir dabei mehrfach zu bewundern. Beachtenswerth sind die Naturschilderungen, welche von einem großen Vertrautsein Mügges mit dem Schauplatz seiner Erzählung Zeugniß ablegen. Die Spannung, in welcher der Leser bis zum Schluß erhalten wird, hat durchaus nichts Gemachtes, kunstgemäß wächst Entwicklung und Lösung aus der Anlage heraus und über allem weht der Geist, welcher über jeder derartigen Produktion wehen soll — der Geist der Poesie! —

Um noch zum Schlusse einen Blick auf die reale Seite zu werfen, erwähnen wir, daß der schön ausgestattete Band fünfhundertunddreiundfünfzig compact gedruckte Seiten enthält und nur einen Thaler sechs Neugroschen kostet. Obgleich wir dem jetzt so oftgebrauchten und mißbrauchten „Unerhört!“ nicht eben hold sind, fühlen wir uns hier zu einem gleichen Ausruf veranlaßt!

A. St.

Blüten und Dornen. Ein lyrisch-episches Zeitbild aus dem XVI. Jahrhundert von C. Weiß. Zweite Auflage. Nürnberg. Bauer und Raspe 1854.

Bei der ersten Betrachtung dieses Werkes fühlt man sich versucht, mehr an das Vorhandensein der Dornen, als der Blüthen zu glauben. Die Einleitung, welche eine Art Vorwort und zugleich die ganze Moral desselben verweg gibt, ist gleich in dem zweiten Abschnitte so eckig, so holprig und so trocken,

daß man ganz unwillkürlich an die Volkspoesie „drum Publikum etc.“ sich erinnert fühlt.

Aber wir wollen gestehen, die Blüten bleiben auch nicht aus. Sie entfalten sich nach und nach vor unsern Sinnen, bisweilen einfach und keineswegs neu, bisweilen aber auch in schönem Glanze und von innerm Gehalte.

Das Sujet gründete sich auf die alte Geschichte, die immer neu bleibt, auf getäuschte Liebe mit gebrochenem Herzen und daraus folgendem Selbstmord, woran sich ein Bruchstück aus dem Bauernkriege schließt. Was den lyrischen Theil dieses Zeitbildes betrifft, so wiederholen wir, daß sich manches liebliche und manches naive Lied vorfindet, daß sich mehre Gesänge mit wahrhaft dichterischen Schwünge empor heben und somit sich die Befähigung des Dichters ganz zweifellos herausstellt. Aber wir machen ganz andere Ansprüche an ein lyrisch-episches Gedicht, als uns hier geboten wird. Wir verlangen vollständige Abrundung und Einheit des Stoffes und eine folgerichtige Staffirung — wir beanpruchen eine gleichmäßige Vertheilung des Lichtes über Charaktere und Handlungen, wenn wir es in der Reihe der epischen Dichtungen würdig erklären sollen. Ursache und Wirkung ist hier schwach motivirt und bleibt vom Wellenschlage dichterischer Begeisterung gänzlich unberührt, dadurch verflacht sich Beides und verrinnt spurlos, wie ein Zufall, in dem Gewühle der poetischen Worte, welche die Erzählung bilden. Nirgends tritt der Held kräftig hervor, selbst die edelmüthige That gegen die Ritterfrau läuft beiläufig mit dem Schwunze des Berichterstatters ab, ohne den Eindruck machen zu können, den der Dichter damit beabsichtigt hatte. — Und wie ein wenig war nun nöthig, um dieses Werk, das so manches Schöne in sich birgt, zu einem gelungenen Ganzen zu erheben, wenn der Dichter mit Ueberlegung und Gewissenhaftigkeit das berücksichtigt hätte, was einem epischen Gedichte vor Allen noth thut?! — In dem Stoffe liegen Elemente reicher und edler Art, welche, gehörig benutzt und ausgebeutet, von überraschender Wirkung sein können. Wir werden sehen, was uns Adolf Stern daraus geschaffen hat. Aus den Fragmenten, die uns in der Abendzeitung vorliegen, erleben wir, daß dieser junge Dichter unter dem Titel „die Lilie vom Nekkar“ ebenfalls die Scenen aus der Periode des Bauernaufstandes zum Grundtexte einer Dichtung gewählt hat. Nach diesen Bruchstücken eine Parallele ziehen zu wollen, kann uns nicht einfallen, aber wir werden zu seiner Zeit darauf zurückkommen.

5. 6.

Der Eilwagen, oder die Reise nach der Stadt des Erbes, von J. de Viefde. Aus dem Holländischen von P. W. Quack. Stuttgart. Im Verlage des Vereines für religiös-sittliche Hebung des Volkes. Vorstand P. W. Quack.

Bilderdyk's Dichtungen. — Das wahrhafte Gut und die Geisterwelt. Aus dem Holländischen von P. W. Quack — Ebendasselbst.

In dem ersten Werke finden wir eine Predigt in Novellenform. In dem zweiten Werke: Reflexionen über die Glücksbedürftigkeit des Menschen mit Verheißungen auf eine ewige Glückseligkeit nach dem Tode. Die schwärmerische Begeisterung, womit Bilderdyk seine Ansichten vertritt, machen es unmöglich, unser Urtheil nach dem Maasstabe gewöhnlicher kritischer Uebersicht zu geben. Wer ein Freund religiöser Schwärmerei ist, wer seine Seele zu der Ueberschwänglichkeit erheben kann, wo sie sich mit dem Ursprunge des Lichtes und der Wahrheit zu vermählen trachtet, der findet in dem Buche „das wahrhafte Gut und die Geisterwelt“ eine voll-

kommen besriedigende Lektüre. Ihm empfehlen wir dieß Werk mit der vollkommensten Ueberzeugung, daß er Heil, Freude und Segen daraus lösen wird.

Etwas weniger ernst möchten wir das Werk: „der Eilwagen“ betrachten. Die religiösen Ansichten, welche anschaulich gemacht werden sollen, sind bisweilen so sonderbar dramatisirt, daß wir uns versucht fühlen, diese Art: Glauben zu lehren und zu predigen, eine Profanation zu nennen. Es scheint uns ein mißlungener Versuch, tiefe, heilige und ernste Gefühle mit Schirmmeistern, Reisegefährten aller Art, Reiseabentheuern nebst Karbonadenver-spisung in Verbindung zu bringen, um eine Glaubenskraft in dem Menschen erwecken zu wollen. Der Uebersetzer nennt zwar diese Erfindung eine allegorische Reise, die der Reisende voll Freude und Hoffnung auf eine glänzende Gnadensonne des Herrn antrat, bei deren Strahlen er den Ort erblicken würde, welcher ihm am Ziele der Reise winkte und in welchem ihm sein geliebter König eine ewige Wohnung bereitet hätte, aber wir können uns mit diesen Allegorien nicht einverstanden erklären. 5. 6.

Feuilleton.

Beitschwingen.

May's Zenobia. Die erste Nummer des neuen Jahrgangs der „Illustrierten Zeitung“ enthält eine Analyse des Trauerspiels „Zenobia“ von A. May in München. Ein eben so günstiges Urtheil, als wir es bereits in einem Artikel der Abend-Zeitung vom Juni vorigen Jahres ausgesprochen, wird hier über die Zenobia gefällt. Um so mehr bedauern wir die wenige Theilnahme, welche sie bei den Theatern zu finden scheint. Mangel an dramatischen Leben, wenn man will — an Effekt, kann doch dem Trauerspieler schwerlich vorgeworfen werden.

Neue Dichtungen von Hermann Rollet.

Im Verlage von Scheitlin und Zollikofer in St. Gallen erschien vor kurzem eine neue Sammlung Rolletscher Dichtungen unter dem Titel: „Heldenbilder und Sagen.“ Wir werden in der Bücher-schau derselben nochmals gedenken und bemerken nur, daß dieselben ganz geeignet sein dürften, der Muse Hermann Rollets neue Freunde und Verehrer zu gewinnen.

Argo. Unter diesem Titel haben soeben Theodor Fontane und Franz Kugler ein „Jahrbuch“ im Verlage von Kay in Dessau erscheinen lassen, welches unter andern Balladen von

Fontane und Friedrich Eggers, zwei Aufsätze von Franz Kugler (über Shakespears Bühne und über Don Juan und Figaro), sonst aber Beiträge der verschiedensten Art, von Bernhard v. Lepel, Paul Heyse, Leo Goldammer, W. v. Merckel, Theodor Storm und dem Herausgeber enthält.

Hebbels Genovefa als Magelone. Wie man aus Wien schreibt, wird daselbst das Trauerspiel „Genovefa“ von Friedrich Hebbel, umgearbeitet unter dem Titel „Magelone“ auf dem Hofburgtheater in Scene gehen. Man scheint Bedenken zu tragen, die Heilige der Legende auf die Bretter, welche die Welt bedeuten, zu bringen. Unerkennenswerth ist es in der That, mit welchem eifrigen Streben Laube den dramatischen Arbeiten Hebbels die Bühne zu gewinnen und zu erhalten sucht. Wir erwähnen Beispielsweise, daß die „Judith“ desselben Dichters auf dem Hofburgtheater die siebenundzwanzigste Wiederholung seit ihrer ersten Aufführung erfahren hat.

Horace Vernets neuestes Bild. Horace Vernet hat soeben ein prächtiges Bild: „eine Araberfamilie von Löwen überfallen“ vollendet. Der durchaus nicht neue Vorwurf soll in einer Weise ausgeführt sein, welche die Bewunderung vor dem Pinsel und dem Genie des französischen Malers nur zu steigern vermag.

Dresdner Bühne. Am dreißigsten November fand hier die erste Aufführung von *Roderich* Benedix neuestes Werk: „Ein Lustspiel“ statt. Ist es nun gleich nicht zu läugnen, daß dieses auf unserer Bühne sehr gut gegebene Stück bei dem größeren Publikum Gnade gefunden, wie auch seitdem nochmalige Wiederholung beweist, so kann man sich doch nicht verhehlen, daß es zu den schwächeren Produkten des Verfassers zählt. Shakespears neu einstudirte Tragödie „Richard II.“ am siebenten December trat uns diesmal mit einer sehr entsprechenden Besetzung der Rollen entgegen; namentlich waren Emil Devrient in der Rolle des jungen Königs, die Bayer-Bürk als Königin, die Berg (Herzogin) und Herr Quanter (Joh. v. Gaunt) vortrefflich. Wenn wir die häufigen Aufführungen Birch-Pfeifferscher Stücke in unserem neulichen Berichte als noch nicht beendet bezeichnen, so hat dies seine Richtigkeit erhalten, denn „Rosa und Röschen“ und „die Waise aus Lowood“ wurden uns bereits wieder vorgeführt und zwar letztere mehrmals. Im December hörten wir zum ersten Male Nicolai's Oper: „die lustigen Weiber von Windsor,“ welche seitdem öfter auch wiederholt wurde. Obschon nicht von tiefem Gehalt und großer Originalität, gehört diese Oper doch immer noch zu den besseren, was in der neuern Zeit auf diesem Gebiete zu Tage gefördert worden ist. Das Mosenthal'sche Libretto ist nichtig und wässrig.

Vermischtes.

Die Lynchgerichte in Nordamerika. Die Ausübungen der Volksjustiz gehören zu den vorzüglich charakteristischen Erscheinungen der unzuständlichen Verhältnisse der neuen Welt. Die „Atlantis“ (Dessau, bei Kay) erzählt folgende Thatsachen darüber in einer Correspondenz aus Neu-York: nicht bloß in Californien, wo Richter Lynch regiert und die Galgen grüne Blätter tragen, vertritt das persönliche Bewußtsein die Stelle des sanctionirten Rechtes. Auch in unseren östlichen Staaten übernehmen noch oft genug Messer und Pistol in der Hand des Beleidigten die Rolle des strafenden Gesetzes. Und es ist besonders charakteristisch, daß auch für unbedeutende Beleidigungen nur die gänzliche Vernichtung, die Tödtung des Beleidigers als entsprechender Entgelt erscheint. Vor mehreren Wochen schoß in Kentucky die Tochter eines dortigen Gutsbesizers, Fräulein Wilson, ihrem Bräutigam, der das Verhältniß zu ihr abgebrochen, auf offener Straße eine Kugel durch den Kopf. Das Schwurgericht wird sie so sicher freisprechen, als vor einem halben Jahre in Milwaukee eine junge Mäd-

terin wegen genau der nämlichen That nicht bloß freigesprochen, sondern im Triumphzuge aus dem Gerichtssaale geführt wurde. Vor acht Tagen machte es in Indiana, wenige Meilen von Louisville, ein junges Mädchen, Namens Emile Scharo, exactly so wie Fräulein Wilson. Charakteristischer noch ist folgende ebenfalls vor wenigen Tagen vorgekommene Geschichte. Auf dem Dampfer St. Paul fuhr ein Herr Miller mit seiner Frau Lydia von Louisville nach St. Louis. Während sie sich Nachts in ihrer Koje befinden, kommt im Dunkeln ein Mann hereingeschlichen und erlaubt sich Unschicklichkeiten gegen die Dame. Sie rief um Hilfe und der Jemand sprang rasch zur Thüre hinaus, ehe der Mann, der fest geschlafen hatte, nur erfuhr, um was es sich handele. Er warf sich rasch in die Kleider, um nach dem Menschen zu suchen, gab aber, ehe er den Koje verließ, seiner Frau erst noch ein geladenes Pistol zu ihrem Schutze. Richtig war er kaum hinausgetappt, als leise, leise der Unbekannte wieder hereingeschlichen kam und seine Ungebührlichkeiten wiederholte. Frau Miller blieb ruhig, suchte mit ihren Händen die Brust des Mannes, setzte ihn mit kaltem Blute die Mündung des Pistols aufs Herz und drückte ab. Der Schuß rief Leute mit Licht herbei und man erkannte in dem Todtgeschossenen einen Deckarbeiter. Daß Frau Miller wie eine Heldin gefeiert wurde, versteht sich von selbst. Hier sehen Sie also, wie Niemanden einfiel, daß vielleicht das Verhältniß der Strafe zur Beleidigung ein unrichtiges gewesen sei; die Vernichtung des Verbrechers, nicht des Verbrechens ward als einzige Sühne erkannt. Lynchgerichte kommen in den westlichen Staaten (am Mississippi,) wenn auch nicht so häufig als in Californien, doch immerhin häufig genug vor. In Arkansas verfuhr Mitte vorigen Monats das Volk summarisch in Bezug auf einen reichen Pflanzer, Namens Wilson, der einen seiner Gläubiger ermordet hatte. Man holte ihn gewaltsam aus dem Gefängnisse, wohin er bereits von der Behörde gebracht war, und knüpfte ihn an den ersten besten Baum. — Das sind alles sehr blutige, haarsträubende Geschichten, ich weiß es wohl. Nur ungern berühre ich sie, doch andererseits, wenn Sie von mir eine Anatomie des amerikanischen Lebens erwarten, so dürfen Sie mir auch nicht zumuthen, mit Glacehandschuhen zu arbeiten. Ich bedanke mich bestens für jene Sorte von Eleganz, welcher Treue der Zeichnung und Farbenbestimmtheit ein Greuel ist. Die amerikanischen Hinterwälder sind ein für alle Mal kein Pariser Salon, und mit welchen Tinten wurde selbst dieser schon dem deutschen Publikum vorgemalt! — Eine Bemerkung aber habe ich noch hinzuzufügen. Man sollte sich wohl hüten, jene Schauer geschichten, an denen Amerika freilich reich ist, zu Motiven

eines Urtheils über das hiesige Leben zu machen. Vielmehr müssen sie als *Voraussetzungen* desselben dienen, und man sollte sagen: ein Land, in welchem solche Dinge Alltäglichkeiten sind, will von einem anderen Gesichtspunkte aus betrachtet sein, als eine Welt, die in mehr als einer Beziehung (und vielleicht noch in ganz anderem Sinne, als sie selber meint) „fertig“ ist.

Sehr schmeichelhaft. Jedenfalls werden unsre Leser von der Handschriftenbeurtheilung in der „Illustrierten Zeitung,“ die in der That merkwürdig und interessant ist, gehört haben. Bei der neuen geistreichen Pythia holt man sich denn nun in mancherlei Angelegenheiten Rath und so fragte jetzt eine junge Dame an, mit den Worten: „mir liegt daran, über den Schreiber anliegender Zeilen, den ich persönlich nicht kenne, Ihr Urtheil zu haben! Für was halten sie ihn im Allgemeinen? Der gute Ruf, der ihm vorausgeht, stellt ihn als einen vielgewandten jungen Mann hin, ist das wahr?“

Darauf erfolgte als Antwort:

Ein leerer Topf
Am meisten klappert.
Ein leerer Kopf
Am meisten plappert!

„Kann man sich ihm anvertrauen? Ist er verschwiegen!“ (Verschwiegen wie ein Legehuhn!) „Hat er Erfahrung?“ (Ein gewandter Gesell, kommt alle Abende heim wie ein Mühlkarrten!) „Besitzt er Charakterfestigkeit und Energie?“ (Ein leerer Sack steht nicht aufrecht!) „Oder ist er ein-druckfähig und noch zu ziehen?“ (O ja! Sie müssen ihn nur Schellen anhängen, dann maust er nicht!) „Ist er rasch in der Arbeit?“ (Einer unsrer Naturforscher behauptet, daß eine Schnecke sieben Jahr gebraucht habe, um den Baum hinauf zu kommen!) „Was würden Sie mir rathen, wenn . . . (Verstehen schon — wir müssen die Achseln zucken, — Sie sind so geistreich und energisch, so lebensmuthig und thatkräftig, und Er — er steht vor dem Walde, schreit hinein, aber bleibt stehen, weil er die Stauden fürchtet, er säet keinen Hirsen, weil er die Spaken wittert, er bleibt von der Tenne, weil er den Staub fürchtet &c.)

Man muß gestehen, daß die neue Wissenschaft die Wahrheit in entscheidendster Weise zu sagen versteht.

Hartung. Wir haben für gewöhnlich die Miscellen des Verbrechens, welche man anderwärts oft nur zu geistlich der Lesewelt zuträgt, aus unserm Blatte ausgeschlossen. Wenn wir jetzt in einigen Worten eines vor kurzem hingerichteten Giftmörders gedenken, so hat das lediglich seinen Grund in dem hohen philosophischen Interesse, welches eine Erscheinung, wie die des Magdeburger Kaufmanns *Bernhard Otto Hartung*, wach-

ruft. Die näheren Umstände seines Verbrechens, eines Doppelmordes an Frau und Tante, hat unser *Ernst Frize* in einem (im vergangenen Jahre bei *Emil Vaensch* in Magdeburg erschienenen) interessanten Schriftchen dargelegt. Trotz eines frühern Geständnisses läugnete der Angeklagte vor dem Schwurgerichte und hat erst kurz vor Vollstreckung des auf Tod lautenden Urtheils von neuem bekannt. Hartung gehörte durch Stellung und Bildung der guten Gesellschaft an. Er war besonders ein großer Musikfreund und es ist Thatsache, daß er sich nach vollbrachter Vergiftung seiner Tante, der Musiklehrerin *Emma Schröder*, von dieser noch einige Piecen vorspielen ließ. Im Gefängniß beschäftigte er sich mit einer Oper, deren Libretto uns behufs der Veröffentlichung von befreundeter Hand übergeben wurde. Da dasselbe keineswegs etwas hervortragendes aufwies, lehnten wir ab, es zu drucken, müssen indeß gestehen, daß wenigstens ein gewisses poetisches Talent unverkennbar daraus hervorleuchtete. Hartungs ganze Erscheinung erinnert liebhaft an den Pariser *Lacenaire*, der, höchst talentbegabt, es bequem fand, durch Raub und Mord seine Existenz zu gewinnen, als durch Benutzung des ihm anvertrauten Pfundes. Bei dem Magdeburger Kaufmann war lediglich der schändeste Eigennuß, das Motiv zu seinen entsetzlichen Handlungen.

Frau von Bock. *Max Maria von Weber* erzählt in seinem bereits in Nr. 1. von uns erwähnten „Ausflug nach Afrika.“ Ich fand kein anderes Plätzchen in der Heimath der Million Normalfranzosen als am Kamine im kleinen Salon einer berühmten deutschen Frau. Der Zauber, den *Wilhelmine Schröder-Devrient* ausübt, ist ein anderer, kein geringerer geworden; ihre Lebensanschauungen haben sich geändert, die Genialität des Geistes und Herzens hat sie behalten, und wenn sie mit vom strengen Regiment, von meines Vaters Taktstock und dem unheimlichen Glühen seiner Brille erzählte, da stand ich wieder als Knabe neben dem Souffleurkasten des Dresdner Hoftheaters, wohin ich oft, während der Proben zur „*Eurpantie*“ gehoben wurde, neben mir saß wieder des Vaters großer Jagdhund, der mit mir zuweilen gleiche Vergünstigung genoß und vor mir bewegte sich die glanzlose Probescenerie, tönten die vertrauten Melodien, die oft des Meisters unbarmherziges „*Pst!*“ auch wenn sie aus Frau Devrients Munde kamen, mitten durchschnitt. Dann sah ich wieder *Ludwig Tieck*, das gewaltige Antlitz ernst gefaltet, seinen Platz in der Gitterloge einnehmen, denn ihn verdroß das Ausblühen der jungen deutschen Oper, von der er mehr Gefahr für sein theures Drama fürchtete, als von der italienischen, die seinem Schooßkinds zu ferne stand, als daß sie hätte Sorgen erregen können. Und dann gin, en doch

die beiden Meister zusammen heim, der Musiker, kleiner Gestalt, wankenden Schritts, in grauem Ueberrock, mich an der Hand führend, der große Dichter von der Gicht schon gebeugt, in der Rechten den Krückstock, die linke Hand auf den Rücken gelegt, im dunkeln langen Surtout und oft standen sie still und sahen sich im Gespräch an und des einen Brillengläser bligten in der Mittagssonne, während des anderen große dunkle Augen in dem Schatten seines breitkrämpigen Hutes glühten. — Doch wo komme ich hin! — Ich reise nach Algier und sitze in Paris am Kaminfeuer bei Frau von Bock und gerathe im Umsehen ins Jahr 1852, den siebzehnten April auf den katholischen Kirchplatz zu Dresden, in den hellen Mittagssonnenschein, nach der Generalprobe der „Corymbus.“ — Frau von Bock, so heißt Wilhelmine Schröder-Devrient, lebt mit ihrem Gatten, einem höchst liebenswürdigen liefländischen Edelmann, zurückgezogen in Paris.“ Doch wenn sie auch die Welt vergessen wollte, die Welt kann sie nimmermehr vergessen; und sie sammelt sich dann immer allerhand Vortreffliches um sich, so daß ihre Abende zu den angenehmsten gehörten, was sich in Paris finden ließ. Das Leben hat sie ernst, nicht verdrossen gemacht, denn großartig wie an ihr alles ist ihre Lebensanschauung und der unvergleichliche Humor, mit dem sie den Tausch ihrer Künstlerlaufbahn mit den geräuschlosen Pflichten der Vorsteherin eines Hausstandes und liefsichen Gutes betrachtet. Wie dürftig stehen die Gestalten unsrer neuen goldschlagenden, dramatischen Nachtigallen neben der durch und durch künstlerisch plastischen Erscheinung dieser hochbegabten Frau!“

Pariser Turkomanie. Eine bekannte Modezeitung läßt sich aus Paris schreiben: „Charakteristisch für die Stimmung der schönen Welt, soweit sich dieselbe gegenwärtig noch um Politik kümmert, ist es, daß man sich geradezu dem ottomanischen Moden nähert. Man fertigt Kleider an in total ottomanischer Form, verbrämt sie mit Pelz und besetzt sie mit reichen Quasten und Schnüren. Sogar byzantinische Kastans fängt man an einzuführen, mit Capuchons, die turbanartig über den Kopf geworfen werden. Müssen wir diese auch ein wenig auffallend finden, namentlich, da das Futter, die Ueberschläge, die Kapuze ic. von grell abstechender Farbe gewählt werden, so läßt sich doch nicht in Abrede stellen, daß ein derartiges Costüm, mit Würde getragen, ein ächt aristokratisches Aussehen hat. Babuschen, denen man jedoch die Form von

zierlichen Stiefeln giebt, sieht man seit etwa vierzehn Tagen in den glänzendsten Läden ausgestellt.

Edelsteine bringt man an, wo es nur immer möglich ist. An Roben sah man dieselben in Agraffenform und zu Knöpfen verarbeitet man sie bereits längere Zeit, neu jedoch ist es, funkelnde Edelsteine auch an Hüten zu erblicken.“

Napoleon auf Helena und Sir Hudson Lowe. Ueber Napoleons Aufenthalt auf St. Helena existirt bekanntlich schon eine ganze Literatur. Die Schriften von D'Neara, Montholon, Las Cases u. a. sind bekannt genug. Vor kurzem erschien eine neue „Geschichte der Gefangenschaft Napoleons auf St. Helena,“ von W. Forsyth, deren ausgesprochene Absicht ist, den vielfach verläumdeten und geschmähten Gouverneur Helena's, Sir Hudson zu rechtfertigen. Wir haben dieselbe in einer trefflichen deutschen Uebersetzung von Seybt (Leipzig, Amelangs Verlag) gelesen und müssen gestehen, uns wenig erbaut davon zu finden. Aus allem geht wohl hervor, daß manches, was man über Napoleons nichtwürdige und üble Behandlung verbreitet, erlogen, abgeschmackt und übertrieben ist, daß der große Mann sein Unglück nicht stoisch zu ertragen vermochte und dem Gouverneur mit Mißtrauen begegnete. Dagegen vermag man durchaus nicht auf Lowes Seite die Dienststrenge und das Festhalten an „Instruktionen“ zu verläugnen und mit wenig Mühe läßt sich dies in die Brutalität und Peinlichkeit übertragen, von der man seither sprach. Daß es verkehrt ist, Hudson Lowe deshalb als einen „Schurken,“ darzustellen, versteht sich von selbst und wir theilen keineswegs die Ueberzeugung des Kaisers, daß der englische Gouverneur selbst zu seinem Morde die Hand hätte bieten können. Gewiß aber war Lowe nicht der Mann, welcher das Unglück Napoleons erleichtern konnte und — wollte. Vieles, was den Franzosen in Forsyths Buche zur Last gelegt wird, erklärt sich aus der Lebensweise und Gewohnheit dieser Nation. Daß übrigens England sich knaustig genug gegen seinen großen Gefangenen zeigte, wurde selbst von Walter Scott (dessen Geschichte Napoleons) den man wohl als unparteiisch gelten lassen wird, anerkannt. Herr Forsyth dürfte es schwerlich wegläugnen.

Berichtigung.

In Nr. 2, S. 31. Sp. 1, Zeile 42. soll es heißen: „der Musikantenthurm“ von Robert Prutz.

Redaktion, Druck und Verlag von Friedrich Rückmann.

In Commission von Bruno Hinz in Leipzig.